Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel

Der Magazinteil Ihrer Ordensgemeinschaft in kontinente | 3 - 2015

Hüseyin Yusuf in seinem Döner-Imbiss in Bestwig. Dass Bedürftige – wenn sie kein Geld haben – nicht unbedingt zahlen müssen, ist für ihn selbstverständlich.

„Niemand soll hungern müssen"

Der Bestwiger Imbissbesitzer Hüseyin Yusuf sorgt bundesweit für Aufsehen

Nur 500 Meter vom Bergkloster Bestwig entfernt sorgt der Bestwiger Imbissbsitzer Hüseyin Yusuf zurzeit in den sozialen Netzwerken, aber auch in Printmedien, bundesweit für Aufsehen. Und das nur wegen eines kleinen Aushangs am Eingang: „Wenn Sie Hunger haben, dann können Sie hier gerne essen und später zahlen. Wenn Sie mal nicht bezahlen können, dann ist das auch nicht schlimm, denn niemand soll hungern müssen. Wenn Sie Obdachlose kennen oder Menschen, die es sich gar nicht leisten können, dann schicken Sie sie bitte her, wir schenken eine Mahlzeit oder ein Getränk". Ganz unbefangen hat er diese kleine Aktion auf Facebook gepostet und mit über 30.000 Aufrufen bei Redaktionsschluss von **kontinente** prompt große Anerkennung und Zustimmung erfahren. Hüseyin Yusuf, ein wenig verdutzt wegen des großen Medienechos, sagt: „Ich versuche doch einfach zu helfen, solange das niemand ausnutzt."

So wurde der Bestwiger zu einem Helden im Alltag. Irgendwie hält er uns aber auch den Spiegel vor. Etwas aus seiner Sicht Selbstverständliches wirkt für viele „revolutionär" und besonders berichtenswert. Ich würde eher meinen, seine Aktion passt genau zu dem, wozu Papst Franziskus aufruft. Hat dieser doch auf dem Petersplatz in Rom Duschen für Wohnungslose aufstellen lassen und Friseure überzeugt, montags abwechselnd kostenlos diesen Menschen in einem kleinen Friseursalon, ebenfalls auf dem Petersplatz, die Haare zu schneiden.

Hüseyin Yusuf und Papst Franziskus lehren uns, dass es oft um die kleinen Zeichen im Alltag geht. Ich wünsche mir mehr davon. *Winfried Meilwes*

In dieser Ausgabe:

Rumänien:

Begleitung ins Erwachsensein

Die ersten „Kinder" verlassen das Heim

Brasilien:

Pflegeplatz ohne Versicherung

Die Arbeit im Heim Recanto Placida

Deutschland:

Brücken bauen

Wozu es das Missionteam gibt

Sr. Carmen Tereza bei einem Familienbesuch in der Nähe von Schineni. Viele Familien leben auf dem Land unter erbärmlichen Bedingungen. Foto: Achim Pohl.

Begleitung bis in die Selbstständigkeit

Seit 15 Jahren engagieren sich die Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel in Rumänien und seit 2002 in Schineni im Osten des Landes – einer Region, die zu den ärmsten Regionen Europas gehört. Inzwischen ist das damals aufgebaute Kinderheim mit 16 Plätzen nur eine von vielen Aufgaben, denen sich die vier Ordensschwestern mit ihren Mitarbeitern stellen.

Ana Maria Pascan und ihre Schwester Camelia sind im Heim der Schwestern in Schineni groß geworden. Nachdem sie volljährig waren, mussten sie diese Einrichtung verlassen. Sie fanden erst einmal Unterkunft im Haus der Zukunft, das die Schwestern 2011 für jene Jugendlichen eröffnet hatten, die nach dem Verlassen des Kinderheims weiterhin eine Begleitung brauchen. Jetzt haben sich die beiden jungen Frauen in der Großstadt Bacau mit Camelias Tochter Alessandra eine Wohnung genommen. „Ana Maria hat dort eine Anstellung als Reinigungskraft in einem Kosmetik-Salon“, berichtet Schwester Carmen Tereza Rusu. Und Camelia absolviere noch eine Ausbildung. „Sie organisieren sich gut“, freut sich die Ordensfrau. Wer hätte das vor zehn Jahren von den beiden Mädchen gedacht?

Wie die beiden Schwestern stammen viele Jungen und Mädchen, die in dem Heim der Ordensgemeinschaft unterkommen, aus Familien, die nicht in der Lage sind, ihre Kinder zu erziehen. „Viele Familien sind zerrissen, getrennt. Viele Väter und Mütter haben auch psychische Probleme oder sind drogenabhängig“, beschreibt Schwester Carmen Tereza die Situation. In den beiden Gruppen des Kinderheims leben sogar mehrere Geschwisterpaare. „Einmal haben sich zwei Schwestern – sechs und zwölf Jahre alt – nach der vorherigen Unterbringung in zwei verschiedenen Heimen erst hier bei uns kennengelernt“, erzählt die Ordensfrau.

„Nur so können wir den Erfolg unserer Arbeit sicherstellen.“

Sr. Carmen Tereza Rusu

„Die acht Kinder der ersten Gruppe, die wir 2002 als Vier-, Fünf- oder Sechsjährige aufgenommen hatten, stehen jetzt weitgehend schon auf eigenen Beinen“, fährt Schwester Carmen Tereza fort. Bislang ist sie die einzige rumänische Ordensfrau unter den Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel. Nachdem sie in Heiligenstadt eine Ausbildung absolviert hatte und in die Gemeinschaft eintrat, war die Idee für das Engagement im Osten Rumäniens entstanden.

Seit dem Jahr 2000 arbeiteten die Schwestern bereits in Aricestii im Westen Rumäniens. „Für die erste eigene Einrichtung wurde aber ein Ort gesucht, an dem es eine katholische Pfarrgemeinde gibt und wo sich noch keine anderen kirchlichen Organisationen engagieren“, erinnert sich Schwester Carmen Tereza. Zudem sollte es ein Ort sein, an dem es großen Bedarf gibt, etwas zu verändern. So sei man schließlich auf Schineni aufmerksam geworden.

„Als wir dorthin kamen, hatten die wenigsten Jugendlichen einen Ausbildungsabschluss“, blickt Schwester Benedikta vom Kreuz zurück. Sie ist für den kleinen Konvent der Ordensgemeinschaft in Schineni verantwortlich. Die meisten Jugendlichen hätten die Schule schon nach der achten Klasse verlassen, um dann einer einfachen Arbeit nachzugehen. „Das ist heute anders“, sagen die Ordensschwestern – wissend, dass ihr Konvent daran großen Anteil hat. Einerseits gebe es immer mehr, die das Land verlassen wollten – auch, um zu studieren. Das geht in den seltensten Fällen ohne finanzielle Unterstützung der Schwestern. „Es wäre schade, wenn ein Bildungsweg deswegen

scheitert“, sagt Schwester Benedikta. Andererseits sei das Bildungsniveau auch in Schineni deutlich gestiegen. Noch immer ist diese Region allerdings bitterarm. Daran habe der Beitritt zur Europäischen Union 2007 wenig geändert.

Dass der Spendenaufruf der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel zur Unterstützung ihrer Arbeit in Rumänien vor Weihnachten ein Rekordergebnis von 370.000 Euro brachte, ist vor diesem Grund sehr erfreulich. „Dieses Geld brauchen wir vor allem, um die Häuser zu unterhalten, Holz und Kleidung für bedürftige Familien zu organisieren sowie anstehenden Reparaturen zu finanzieren“, weiß Schwester Adelgundis Pastusiak, die die Arbeit in Schineni von Deutschland aus koordiniert und selbst regelmäßig nach Rumänien reist.

Über 100 Familienpaten

Inzwischen betreuen die Schwestern in Schineni und der Umgebung über 100 Familien. Den meisten dieser Familien haben sie deutsche Paten vermittelt, die sie in der Regel mit einem Euro pro Tag – bzw. 360 Euro im Jahr – unterstützen. „Das ist ein wichtiger und verlässlicher Beitrag für unsere Arbeit“, weiß Schwester Carmen Tereza. Oft brauchen Familien mit Pflegefällen oder Jugendliche, die in der Ausbildung sind, aber wesentlich mehr als das. „Ana Maria hat zum Beispiel einen Verdienst von umgerechnet 180 Euro im Monat“, rechnet die rumänische Ordensschwester vor. Aber 150 Euro kostet schon die kleine Wohnung, die Ana Maria mit ihrer Schwester in Bacao bezogen hat: „Da bleibt zu wenig fürs Leben. Und da müssen wir natürlich auch andere Wege der Unterstützung finden.“

Über Spenden werden auch die Jugendarbeit und Betreuungsangebote für Kinder und Jugendliche aus Schineni finanziert. Dazu gehören die Hausaufgaben-Hilfe und Freizeitangebote, ebenso die Kommunionvorbereitung und die Firmkatechese. „Wir leisten mit unserem Konvent fast die gesamte Gemeindearbeit“, sagt Schwester Carmen Tereza. Dabei seien diejenigen, die der rumänisch-orthodoxen Kirche angehören, problemlos eingebunden. Beide Konfessionen – Katholiken und Rumänisch-Orthodoxe – sind in Schineni etwa gleich stark.

Die Unterbringung, Erziehung und Bildung der Kinder wird weiterhin die Schwerpunktaufgabe der Schwestern in dieser Region bleiben. Und die Betreuung der Jugendlichen, die das Kinderheim jetzt nach und nach verlassen, wird ausgebaut. „Nur so können wir den Erfolg unserer Arbeit in den Kinderheimen sicherstellen: Indem wir sie in die Selbstständigkeit begleiten, bis sie auf eigenen Füßen stehen“, weiß Schwester Carmen Tereza.

Auch Ana Maria und Camelia haben das noch nicht endgültig geschafft. Aber die Ordensschwester ist zuversichtlich: „Die beiden sind auf einem guten Weg.“

Die Schwestern Ana Maria und Camelia mit Töchterchen Alessandra in ihrer Wohnung in Bacau.

Oben: Vasilica ist im Heim der Schwestern groß geworden und absolviert jetzt eine Ausbildung als Krankenschwester. Nachmittags hilft sie ehrenamtlich in der Hausaufgabenhilfe mit.
Unten: Die musisch-kulturelle Bildung spielt in den Kinderheimen und Betreuungsangeboten der Schwestern eine wichtige Rolle. Fotos (3): Achim Pohl

Neue Aufgaben in Siretu

In Siretu, einem Nachbarort von Schineni, betreiben die Schwestern seit 2006 auch ein Soziales Zentrum mit einem Ambulanten Dienst. Der kümmert sich vor allem um die medizinische Versorgung alter, alleinstehender Menschen im weiteren Umkreis. Zudem gibt es in Siretu eine physiotherapeutische Praxis, die Familien wichtige Behandlungen ermöglicht und bezahlbar macht. Zahlreiche Kinder aus Siretu und Serbești nutzen nachmittags die Hausaufgabenhilfe und das Freizeitangebot. Etwa 25 kommen regelmäßig zum Mittagessen.

Der Wasserturm mit dem SMMP-Kreuz ist das Wahrzeichen des Altenheims Recanto Placida in Leme.

Ohne Versicherung ins Heim

47 Senioren leben in dem Altenheim Recanto Placida in Leme. Der Bedarf an Pflegeplätzen ist groß. Sogar aus dem über 100 Kilometer entfernten São Paulo suchen Menschen hier einen Platz. „Zum einen gibt es nicht genügend Einrichtungen. Zum anderen haben wir auch einen guten Ruf", erklärt Schwester Maria Luiza Nunes, die die Einrichtung seit August 2014 leitet und vieles in Bewegung bringt.

Schon von Weitem ist der Wasserturm mit dem Logo der Ordensgemeinschaft in Leme zu sehen. Er gehört zu dem Seniorenheim, das die Schwestern seit 1999 betreiben. Viele Menschen altern in Brasilien einsam, weil ihre Familien in andere Regionen des Landes ziehen. Senioreneinrichtungen sind daher wichtig. Aber sie müssen sich auch finanzieren. Und die wenigsten Familien haben dafür ausreichend Geld.

Die gelernte Krankenschwester Maria Luiza Nunes ist sich dieser Problematik bewusst. Im August 2014 übernahm sie die Leitung der Einrichtung. „Vor allem in der Verwaltung müssen viele Prozesse modernisiert werden", erklärt sie. Pflegedokumentation und Qualitätsmanagement nehmen auch in brasilianischen Einrichtungen immer mehr Raum ein. Um alles zu regeln, nehmen die Schwestern eine Kanzlei in Anspruch, die sie in rechtlichen Fragen berät. Denn die Personaldecke in der Verwaltung ist dünn. Schwester Maria Luiza managt das meiste selbst. Und dazu übernimmt das Recanto Placida auch noch die Aufgabe einer Beratungsstelle für die gesamte Region.

„Die Regierung macht Vorgaben, die eingehalten werden müssen. Sie gibt auch Preise vor, die wir nehmen dürfen. Nur eins gibt sie nicht: finanzielle Unterstützung", bedauert die Einrichtungsleiterin.

Pflegeversicherungen gibt es in Brasilien nicht. Die Krankenkassen geben keine Zuschüsse. Und die kleinen Renten der meisten Bewohner reichen nicht aus, um die Pflege zu refinanzieren. Stattdessen stehen die Angehörigen gesetzlich in der Pflicht.

Ein Platz mit dem höchsten Pflegebedarf kostet im Recanto Placida 4800 Reais. Das sind rund 1600 Euro. Ein Platz für die mittlere Pflegestufe kostet 3700 Reais, ein Platz mit der niedrigsten 2800. Für deutsche Verhältnisse wäre das wenig, allerdings liegt das durchschnittliche monatliche Pro Kopf-Einkommen in Brasilien auch nur bei 800 Euro. Verglichen damit – zumal bei viel niedrigeren Renten – ist ein Platz im Seniorenheim weitaus teurer als in Deutschland.

„In Härtefällen verhandeln wir"

„Die Staffelung führen wir jetzt neu ein. Wir haben sie noch nicht an alle Angehörigen kommuniziert. Einige werden jetzt mehr zahlen müssen, andere vielleicht etwas weniger. In Härtefällen verhandeln wir natürlich. Aber in der Regel müssen wir diese Preise nehmen, um die Pflege zu refinanzieren", sagt Schwester Maria Luiza. Denn fair bezahlen will sie ihre 36 Mitarbeiterinnen ebenfalls. Darüber hinaus helfen neben ihr drei weitere Ordensschwestern in dem Altenheim mit, das auch die pflegebedürftigen Ordensschwestern aus der brasilianischen Provinz aufnimmt. Für sie bleiben immer zwei bis drei Plätze frei. Deshalb sind von den 50 Plätzen nur 47 belegt.

Die Angehörigen der Bewohner haben Verständnis für die Kosten und sind froh, dass die Schwestern überhaupt eine solche Einrichtung betreiben. Die ambulante Pflege wird in Leme montags bis freitags von einem staatlichen Dienst übernommen. „Das funktioniert mehr schlecht als recht", weiß Schwester Élia de Lurdes Rosa, die in dem Heim als Physiotherapeutin tätig ist. Wenn alte Menschen bettlegerig werden oder de-

In Brasilien gibt es viele alleinstehende alte Menschen, die Pflegeplätze sind daher gefragt.

ment sind, gebe es für einen stationären Platz in Leme kaum eine Alternative.

„In diesem Zustand sind die meisten unserer Bewohnerinnen und Bewohner“, sagt die 44-Jährige. Das ist ähnlich wie in Deutschland, obwohl die Neuaufnahmen mit durchschnittlich 75 Jahren rund zehn Jahre jünger sind. „Doch auch bei uns steigt die Lebenserwartung“, erklärt Schwester Maria Luiza. Zurzeit sind die jüngste Bewohnerin im Recanto Placida 60 und die älteste 101 Jahre alt.

Und nicht nur die Bewohnerinnen und Bewohner müssen gepflegt werden. „Manchmal benötigen die Angehörigen mehr Zuwendung als die alten Menschen selbst“, erfährt Schwester Élia de Lurdes. Auch da sehen sich die Ordensschwestern in der Pflicht. Denn sie wollen den christlichen Geist in den Einrichtungen erhalten. Und das nicht nur durch die Feier von Gottesdiensten oder einen Pfarrer, der das Haus regelmäßig besucht, um Bewohnern das Bußsakrament zu spenden.

Darüber hinaus wollen sich die Ordensschwestern stärker um ihre Mitarbeiter kümmern. Diese Aufgabe übernimmt Schwester Jania de Fatima Rosa. Sie sorgt sich auch um die Aus- und Weiterbildung der Fachkräfte. Damit die Qualität des Hauses den guten Ruf bestätigt. So müsste das Recanto Placida gut für die Zukunft gerüstet sein.

Sr. Élia de Lurdes Rosa, Sr. Maria Luiza Nunes und Sr. Jania de Fátima Rosa (v.l.) arbeiten im Recanto Placida.

Diese Hilfe ist gefragt

Kirche an den Rändern

Die Jugendämter in Deutschland müssen sich immer häufiger um junge, alleinstehende Eltern und ihre Kinder kümmern. Das Julie Postel-Haus am Bergkloster Bestwig bietet ihnen die Möglichkeit, das Leben mit Kind neu zu strukturieren. Der Bedarf steigt.

„Zurzeit haben wir 16 junge Mütter und 18 Kinder“, sagt die Leiterin der Einrichtung, Ursula Jenke. Die jüngste Mutter ist 15 Jahre alt. „Wenn es dann keine Rückendeckung aus der Familie gibt, ist ein Mädchen in diesem Alter – ohne Schulabschluss – natürlich überfordert“, weiß die Leiterin. Aber es gibt auch Mütter, die im Alter von Mitte 30 ins Julie-Postel-Haus kommen: „Viele von ihnen haben schon mehrere Kinder aus mehreren Beziehungen, die ihnen das Jugendamt abnahm. Dann haben sie nicht selten das Bedürfnis, wieder Mutter zu werden und es besser zu machen. Aber sie scheitern dann an denselben Problemen.“ Daher wünscht sich die Pädagogin mit ihrem 23-köpfigen Team, zu dem ein Erzieher, Erzieherinnen, Sozialpädagoginnen, Kinderkrankenschwestern und Reha-Pädagoginnen mit zahlreichen Zusatzausbildungen gehören, mehr Zeit. Oft bleiben die jungen Eltern nur ein Jahr – „aber wir bräuchten mehrere, um die Beziehung der Mütter zu ihrem Kind zu stabilisieren.“

Mütter leisten erst einmal Gegenwehr

Die Probleme der jungen Mütter, die selbst schon viele Erniedrigungen, zum Teil auch sexuelle Gewalt erfahren haben, sind komplex: „Manchen müssen wir die grundlegendsten Kenntnisse der Hygiene beibringen: Wie man duscht oder putzt. Dann wird klar, vor welchen Herausforderungen sie plötzlich mit einem Kind stehen.“

Dabei erfährt das Team vom Julie Postel-Haus anfangs viel Gegenwehr. „Wir erwarten von den jungen Frauen, dass sie morgens pünktlich aufstehen, ihren Tag strukturieren, bei der Hausarbeit mithelfen. Das kennen sie nicht. Und dann beobachten sie möglicherweise noch, dass die Kinder in der Obhut unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ruhiger sind als bei ihnen. Das ist schwer für sie zu verarbeiten“, weiß Ursula Jenke.

Wenn dann aber die Einsicht käme, „dass wir es gut mit ihnen meinen“, habe die Mutter-Kind-Beziehung eine Chance. Manchmal sei es für die jungen Eltern auch ein Prozess, das Kind doch in eine Pflegefamilie abzugeben, um sich der eigenen Biografie zu widmen und vielleicht einen Schulabschluss zu machen: „Das ist ebenfalls ein Erfolg – und ein Ausdruck von Mutterliebe.“

Gelegentlich verspürten die Mütter in diesen Situationen das Bedürfnis, ihr Kind vorher noch einmal segnen zu lassen. Und einige haben nach seelsorglichen Gesprächen mit den Ordensschwestern sogar den Wunsch, ihr Kind zu taufen. „Zurzeit haben wir drei Mütter mit Kindern in der Vorbereitung“, freut sich Ursula Jenke. Ohne dass den Müttern diese Idee aufgedrängt würde. „Sie kommen dann von sich aus auf uns zu. Durch Neugier. Durch Nachfragen“, erklärt Schwester Maria Ignatia Langela, die für die Bewohnerinnen des Julie-Postel-Hauses regelmäßig Wortgottesdienste und Begegnungsabende gestaltet. Die finden dann allein für die Bewohnerinnen – ohne Mitarbeiter – statt.

Viele Mütter bauen im Julie Postel-Haus eine vertrauensvolle Beziehung zu ihrem Kind auf.

So kann die Stabilisierung der Mutter-Kind-Beziehung sogar auf einer christlichen Basis gelingen. Manchmal aber verlassen die jungen Mütter das Haus auch, ohne eine Perspektive für sich und ihr Kind zu finden. „Dann kann es passieren, dass dieselbe Frau mit einem weiteren Baby zwei Jahre später wieder hier ist. Weil sie in alte Muster zurückfiel“, so Ursula Jenke. Im Julie-Postel-Haus bekommt sie dann eine neue Chance.

Brücken bauen

Unter dem Leitgedanken „Brückenschlag zur Einen Welt" koordiniert die Missionszentrale der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel gemeinsam mit der Generalleitung von Deutschland aus die weltweite Arbeit der Ordensgemeinschaft. Um alle notwendigen Informationen zusammenzutragen und auszuwerten, kommt in regelmäßigen Abständen das große Missionsteam zusammen. Auch bei der Sitzung im März gab es viele Neuigkeiten.

An 23 deutschen sowie 19 internationalen Standorten in Bolivien, Brasilien, Rumänien, Mosambik, in den Niederlanden und in Frankreich wirken die Schwestern mit ihren insgesamt rund 3500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. „Damit der Brückenschlag dorthin gelingen kann und sich die Arbeit gut vernetzt, ist eine gute Kommunikation erforderlich", weiß Winfried Meilwes, der seit sechs Jahren zusammen mit Schwester Klara Maria Breuer die Missionszentrale leitet. Ein zentraler Ort des Austausches ist das sogenannte „große Missionsteam". Dabei treffen sich alle drei Monate diejenigen Schwestern und Mitarbeiter, die für die Ordensgemeinschaft in irgendeiner Form von Deutschland aus in die internationale Arbeit eingebunden sind. Der Gruppe gehören die Generalleitung, das Team der Missionszentrale und des Referates „Missionare auf Zeit", Heike Schmidt-Teige als Vertreterin der Bergkloster Stiftung sowie Ulrich Bock von der **kontinente**-Redaktion an.

Ein regelmäßiger Tagesordnungspunkt im großen Missionsteam sind die aktuellen Berichte aus den Provinzen und Projekten. „Wir haben Länderbeauftragte ernannt, die sich nicht nur über den Stand der Arbeit an den verschiedenen Standorten, sondern auch um die politischen Entwicklungen in den Ländern soweit es geht auf dem Laufenden halten", erklärt Missionsreferent Meilwes. Wie notwendig dieser Erfahrungsaustausch ist, zeigte das Treffen des Missionsteams Anfang März im Bergkloster Heiligenstadt.

Sr. Aloisia Höing im Februar 2015 zu Besuch im Büro von Sr. Maria Ludwigis Bilo im brasilianischen Leme.

Schwester Klara Maria Breuer, die von Deutschland aus den Kontakt zur Projektleiterin in Mosambik, Schwester Leila de Souza e Silva, hält, erzählt von den schweren Überschwemmungen in der Region von Cuamba. Auch hier haben die Schwestern einen Konvent. In den Medien spielten diese Überschwemmungen angesichts anderer politischen Ereignisse und Naturkatastrophen zu jener Zeit aber kaum eine Rolle.

Familien haben ihre Häuser verloren

Tausende Familien haben durch die Flut in Mosambik ihre Häuser verloren. Vier Wochen hatte die Region keinen Strom. Bahnschienen wurden unterspült. Und da es keinen professionellen Katastrophenschutz gibt, sind die Menschen bis heute auf Hilfe aus dem Ausland angewiesen. Das stabile und mit Steinen gebaute Schwesternhaus blieb zum Glück von größeren Schäden verschont. So können die Schwestern erste Hilfen leisten und den verzweifelten Menschen nahe sein. Das Missionsteam sammelt die Informationen, damit die Missionszentrale das weitere Vorgehen der Ordensgemeinschaft koordinieren kann.

Schwester Adelgundis Pastusiak ist die Länder- und Projektbeauftragte für Rumänien. Sie berichtet, dass bei den Präsidentschaftswahlen mit Klaus Johannis ein deutschstämmiger Rumäne gewählt wurde. Er hat sich besonders den Kampf um die noch immer weit verbreitete Korruption auf die Fahne geschrieben. Ob und wie weit ihm dies gelingen kann, beobachten die Schwestern und Mitarbeiter in Rumänien skeptisch. Beim nächsten Besuch in Schineni wollen Schwester Adelgundis und Winfried Meilwes erste Erkenntnisse einholen.

Die Lehrer an den bolivianischen Privatschulen - wie hier am C
an jedem Wochenende zu einer staatlichen Schulung. Diese A

Schwester Aloisia Höing und Schwester Adelgundis Pastusiak kamen erst wenige Tage vor der Sitzung aus Brasilien zurück. Sie haben gesehen, dass das neue Dach für das Erziehungszentrum in Leme so gut wie fertig ist. Dank vieler Spenden aus Deutschland konnte die notwendige Sanierung vorgenommen werden. Außerdem berichten sie, dass sich aktuell fünf junge Frauen für das Ordensleben interessieren und in Leme mitleben.

Als bedrückend haben sie die wachsende Not an den Stadträndern empfunden. 30 bis 60 Hilfesuchende besuchen täglich die Sprechstunde von Schwester Maria Ludwigis Bilo im Provinzhaus. Und die Zahl wächst. Die 89-jährige Ordensfrau hört sich die Sorgen der Menschen an, verteilt Lebensmittelkörbe oder Kleidungsstücke, hilft bei Behördenfragen. Der Tag ist viel zu kurz und ihre Kräfte schwinden allmählich. Umso mehr freut sie sich darüber, dass eine Pastoral- und Sozialarbeiterin aus Deutschland für drei Monate in diesem Projekt mitarbeiten möchte und voraussichtlich einen mehrjährigen Auslandsaufenthalt anschließen wird. Eine mögliche Beurlaubung bei ihrem Arbeitgeber hat sie bereits beantragt. Inwieweit dafür Fördermittel akquiriert werden können, klärt das Missionsteam noch ab.

Schwester Theresia Lehmeier und Winfried Meilwes erzählen auch von einigen

olegio Suizo-Aleman in Cochabamba - müssen über zwei Jahre uflage ist eine enorme Belastung.

Sorgen der Schwestern in Bolivien. Dort betreibt der Orden an drei Standorten große Privatschulen. Der Staat hat alle Schulträger dazu verpflichtet, den Lehrern ein 14. und 15. Monatsgehalt zu zahlen. Auch wenn dies den Lehrern zu gönnen ist, so stellt diese Kostenexplosion die mittelfristige Existenz der Privatschulen infrage. Und nicht nur das. Seit kurzem müssen alle Lehrer, die an Privatschulen unterrichten, an einer zweijährigen, staatlichen Fortbildung teilnehmen. Die findet jedes Wochenende statt, sodass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kaum noch ein Privatleben haben.

„Häufig ist unser Weg ein mühsamer. Aber ein Weg, der sich lohnt. " Winfried Meilwes

„Beziehungen gehen daran zugrunde", gibt Schwester Theresia die Erfahrungen ihrer Mitschwestern aus Bolivien wieder. Dass die Absicht der Fortbildungen darin bestehe, die Lehrer sozialistisch zu indoktrinieren, dürfe man vermuten. Somit greift der Staat indirekt in den Schulbetrieb ein. „Andere Fortbildungen für Lehrer, die uns wichtig wären, sind dadurch kaum noch möglich", weiß Schwester Theresia. Diesen Entwicklungen scheint die Ordensgemeinschaft hilflos gegenüberzustehen. Aber es gebe auch einen Lichtblick, fährt Schwester Theresia fort. Denn im Sommer wird Papst Franziskus das überwiegend katholisch geprägte Bolivien besuchen: „Natürlich hoffen wir, dass er dem bolivianischen Präsidenten Evo Morales gute und mahnende Worte mit auf den Weg gibt."

Und auch Deutschland ist immer wieder Thema im Missionsteam. Schwester Klara Maria berichtet von ihrer Tätigkeit in der Wohnungslosenseelsorge in Münster. Die wachsende Zahl obdachloser EU-Bürger, die nach Münster kommen und auf der Straße leben müssen, hält die Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in Atem. Viele dieser Menschen benötigten Soforthilfe, etwa durch Kleidung oder Lebensmittel. Besonders problematisch sei, dass Zugehörige dieser Personengruppe erst staatliche Hilfe erhalten, wenn sie zumindest einen Mini-Job nachweisen können. Deshalb übernimmt das Bistum Münster bereits die Finanzierung von vier Mini-Jobs für Wohnungslose in sozialen Einrichtungen.

Beitrag zur Bewusstseinsbildung

Mit solchen Berichten sind die häufig sechs- bis siebenstündigen Sitzungen des Missionsteams prall gefüllt. Nicht selten entstehen daraus neue Initiativen oder Ideen für die Öffentlichkeitsarbeit. Denn dem Missionsteam geht es auch um Bewusstseinsbildung und politische Einflussnahme.

So ist Schwester Klara Maria im Auftrag der Ordensgemeinschaft zum Beispiel Mitglied im Netzwerk Afrika Deutschland (NAD). Darin haben sich die in Afrika tätigen Ordensgemeinschaften organisiert, um ihre Stimme im Sinne dieses Kontinents gemeinsam zu erheben. Sein Büro hat das NAD in Berlin. Dort sind die Wege zu den Ministerien am kürzesten.

„Eigentlich fungieren wir in der Missionszentrale und im Missionsteam als Brückenbauer. Wir wollen uns für Benachteiligte einsetzen und prüfen, wer was an welcher Stelle dazu beitragen kann. Häufig ist das ein mühsamer Weg, aber ein Weg, der sich lohnt", ist Winfried Meilwes überzeugt.

Auch das alle zwei Jahre stattfindende Spendertreffen - hier ein Foto vom September 2014 - wird vom Missionsteam vorbereitet.

Sr. Klara Maria Breuer und Winfried Meilwes leiten die Missionszentrale.

Ein Bauer in Mosambik betrachtet seinen Mais. Durch die Überschwemmungen wurden viele Felder überspült. Foto: Achim Pohl

Generaloberin Sr. Maria Thoma Dikow gratuliert Sr. Johanna Guthoff (l.) zur Wahl als Provinzoberin.

Schwester Johanna leitet die Provinz

Bestwig. Das Kapitel der europäischen Ordensprovinz der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel hat Schwester Johanna Guthoff am 19. März im Bergkloster Bestwig für die nächsten sechs Jahre zur Provinzoberin gewählt. Schwester Johanna gehörte bereits seit 2003 dem Provinzrat an und ist seit dem Kapitel 2009 Provinzassistentin. Die bisherige Provinzoberin Schwester Pia Elisabeth Hellrung stand nicht noch einmal zur Verfügung.

Schwester Johanna ist 55 Jahre alt, stammt gebürtig aus Arnsberg und wuchs in Meschede-Freienohl auf. 1984 trat sie in Bestwig in die Ordensgemeinschaft ein. Nach einem Studium der Religionspädagogik arbeitete sie zunächst in der Gemeindearbeit in Sundern, ehe sie ins Kloster Oelinghausen kam und dort in die Wallfahrtsseelsorge einstieg.

Darüber hinaus ist sie Geschäftsführerin der ordenseigenen Katholischen Lahn gGmbH mit der Hufeland-Klinik Bad Ems und dem Marienkrankenhaus in Nassau. Außerdem ist sie Mitglied im Aufsichtsrat des Katholischen Klinikums Ruhrgebiet Nord mit vier Krankenhäusern im nördlichen Ruhrgebiet. Daran ist die Ordensgemeinschaft als Mitgesellschafter beteiligt.

Als Provinzoberin ist Schwester Johanna zuständig für 217 Ordensschwestern in Deutschland, den Niederlanden, Rumänien und Frankreich. Sie leben in 53 Niederlassungen. In ihrer neuen Funktion ist sie auch Vorsitzende des SMMP Europa e.V., dem Gesellschafter der über 30 Einrichtungen und Dienste der Ordensgemeinschaft. Schwester Pia Elisabeth kann auf zwölf Jahre zurückblicken, in denen viel geschehen ist. „Anders als viele andere Ordensgemeinschaften holten wir die Schwestern nach der Wende nicht aus der DDR in den Westen. Wir haben unser Generalat ganz bewusst wieder nach Heiligenstadt ins Eichsfeld zurückverlegt und das in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts neu gebaute Berg-kloster Bestwig zum Sitz der 2003 gegründeten Europäischen Provinz gemacht." Die Aufgabe von Schwester Pia Elisabeth Hellrung lag vor allem darin, die Konvente und Niederlassungen der neuen Provinz zu ordnen. „Künftig werden sich unsere Konvente stärker öffnen müssen. Denn wir werden weniger", weiß sie – auch wenn die Gemeinschaft weiterhin Nachwuchs hat.

Zur Provinzassistentin wurde Schwester Maria Martha Horstschräer gewählt. Sie leitet zurzeit die verschiedenen Wohn- und Arbeitsbereiche der Schwestern im Bergkloster Bestwig. Weitere Mitglieder im Provinzrat sind: Sr. Maria Gabriela Franke, die drei ergotherapeutische Praxen leitet; Sr. Maria Manuela Gockel, Schulleiterin des Berufskollegs Canisiusstift in Ahaus; Noviziatsleiterin Sr. Maria Elisabeth Goldmann; Provinzökonomin Sr. Anna Maria Hovest sowie Sr. Lucia Maria Schiefner. Sie ist Leiterin des Referats Kinder- und Jugendseelsorge im Marcel Callo Haus des Bistums Erfurt in Heiligenstadt.

Zwölf Jahre leitete Sr. Pia Elisabeth Hellrung die europäische Ordensprovinz. Hier begrüßt sie die Teilnehmer der Sternwallfahrt aus den ordenseigenen Schulen zum Bergkloster Bestwig im Jubiläumsjahr 2007.

Diskussion mit Laumann und Müntefering

Bestwig. Die Bildungsakademie für Therapieberufe feiert in diesem Jahr das 20-jährige Bestehen der Ergo- und Physiotherapeuten-Ausbildung in Bestwig. Daher lädt sie zu einer Podiumsdiskussion über die Zukunft der Gesundheitsberufe und -versorgung im ländlichen Raum ein: und zwar am Mittwoch, 13. Mai 2015, von 15 bis 17.30 Uhr im Bestwiger Rathaus. Teilnehmer sind unter anderem der Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Patientinnen und Patienten sowie Bevollmächtigter für Pflege, Karl-Josef Laumann (CDU) und der ehemalige Bundessozialminister Franz Müntefering (SPD). Interessierte sind herzlich willkommen.

Impressum

Magazin-Teil der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel

Redaktion:
Sr. Klara Maria Breuer, Winfried Meilwes, Andreas Beer,
verantw.: Dr. Ulrich Bock

Anschrift:
Bergkloster Bestwig,
Bergkloster 1, 59909 Bestwig
Tel.: 02904 808-0
Fax: 02904 808-255
E-Mail: u.bock@smmp.de

Preis: 12,90 Euro pro Jahr

Internet: www.smmp.de
www.helfen.smmp.de

Fotos: Die Rechte liegen, wenn nicht anders angegeben, bei SMMP

Bankverbindung:
Bergkloster Stiftung SMMP
Darlehenskasse Münster eG (DKM)
IBAN: DE59 4006 0265 0000 1003 00
BIC: GENODEM1DKM

Litho und Druck:
Limburger Vereinsdruckerei GmbH,
Senefelder Straße 2, 65549 Limburg.

Objekt 38